

Christian Houmark

Sophie Menter und Herman Bang

Ein Telegramm aus München meldet, daß Frau *Sophie Popper Menter*, die weltberühmte Pianistin, die aufgrund ihrer Kunst, ihres Witzes und ihrer Exzentrizität gleich gefeierte Künstlerin, verstorben ist, 72 Jahre alt, in der Stadt, wo sie vor vielen Jahren das Licht der Welt erblickte, ihr Glück und den dornigen Weg des Berühmtseins.

Sophie Menter war ein Mensch von außerordentlicher Begabung. Während sich so viele ihrer Künstlerkolleginnen – und dies gilt auch für ihre Kollegen – nur für ihre Kunst interessieren, für ihren Ruhm und den daraus fließenden Goldstrom, warf sich Frau Menter mit ihrer flammenden Energie und ihrer kolossalen Willensstärke über alles, was sie fesselte – und das war vieles. Sie studierte im Sommer, gleichzeitig damit, daß sie ihr Repertoire plante und einübte: Philosophie und Geschichte, Literatur und Religion. Sie wollte sich beständig weiterentwickeln, um auf den jahrelangen Reisen, wo sie, Abend für Abend, dieselben Kompositionen spielte, nicht aufgerieben zu werden. Sie wollte in jeder Stadt neue Menschen treffen und mit ihnen zusammen leben, aus einem Zug zum nächsten Zug, und sie hatte eine eigentümliche Fähigkeit, dort Persönlichkeiten zu finden, wo andere nur Gesichter fanden, *zu erleben*, wo andere nichts sahen und hörten. Ihr Herz, das wie ein tiefer Seufzer der Einsamkeit war, hungerte danach, um sich herum Fest und Freude zu schaffen, um die Nacht zu vergessen, die folgen sollte, und die für sie den Anfechtungen und den bitteren Tränen der Enttäuschungen geweiht war.

Und sie hielt aus. Sie gab nicht auf, sie wollte Müdigkeit und Ohnmacht nicht erkennen, sie spielte abends, übte vormittags, las, sah sich Städte und Kunstsammlungen an, schrieb witzige und persönliche Briefe und – hatte immer Gäste und zufällige Fremde um sich. Sie hatte nur vor einem Angst: der Einsamkeit, und ihrem Gefolge: den dunklen Gedanken. Sie ergötzte sich darüber zu wissen, daß sie eine der Größten ihrer Zeit in der Kunst des Klaviers war, und sie wurde nie müde zu erzählen, daß sie eigentlich eine noch größere Schauspielerin hätte werden müssen. Dort lägen ihre wirklichen Fähigkeiten, meinte sie.

Auf ihrem Schloß *Itter* in Tirol versammelte sie in ihren hastigen und oft eilends abgebrochenen Ferien eine bunte Schar von Gästen, die kamen, wenn sie sie rief, und reisten ab, wann es *ihnen* gefiel. Es waren Musiker und Dichter ohne Namen, gescheiterte Existenzen, erschöpfte Musiklehrer und -lehrerinnen, Wunderkinder, die in Wachstum und Entwicklung stecken geblieben waren, verblichene Größen und erloschene Sterne – und dann ein paar Freunde, an die sie sich gebunden fühlte, zu ihnen hingezogen, ob der Eigentümlichkeit ihres Wesens und der durch ihre Persönlichkeit geprägten Kunst.

Unter den Freunden in den historischen Sommerferien, auf dem schönen Schloß in Tirol, befand sich auch einmal in längst vergangenen Zeiten *Herman Bang*. Frau Menter hatte ihn in Wien getroffen, und bei einem flüchtigen Mittagsgespräch bei Tisch, wo alle Sprachen gesprochen wurden, begann eine Freundschaft, die von großer und tiefer Bedeutung für zwei Menschen wurde, die in mannigfaltiger Weise einander glichen, auch in ihrem beständigen Drang, etwas zu erleben, in ihrem unauslöschlichen Sehnen nach einem Glück unbestimmbarer, überirdischer und nichtkörperlicher Art – einem Glück, für das sie nie einen Ausdruck fanden, aber das sie trieb und durch die Welt jagte. Sie hatten beide, glücklicherweise, genügend Selbstironie, um über ihre gemeinsamen Sorgen und schweren Enttäuschungen spotten zu können, aber sie trafen sich am häufigsten und am liebsten im süßen Gemeinschaftsgefühl gegenseitigen Unglücks und Verfolgung durch das Schicksal. Während alle Stuben in *Itter* Tag und Nacht von Sängern erschollen, die von ihrem Streben nach all zu

hohen Zinnen von dort herabfielen, von gackernden Flötisten, Klavier- und Geigenspielern, die weltberühmte Stücke übten und einstudierten, von Komponisten, die nach Tönen suchten, die ihren klassischen Vorgängern nicht allzu sehr glichen, während alle diese Finger, Kehlen und Gehirne, jeder auf seine Weise, als Gebet gen Himmel stiegen, sicherlich ein etwas unharmonisches Gebet, saßen Frau Menter und Herman Bang allein in der kleinen Hauskapelle des Schlosses und sprachen über ihr Leben und ihre Leiden, ihr Glück und ihre zukünftigen Ziele – und besonders, mit nachsichtigem Spott, über die Armen, die sich jetzt überall im Haus für die Berühmtheit abschindeten, deren schlimme Seite die Frau des Hauses und ihr Freund nur allzu gut kannten.

Frau Menter, die Bang deutsche Gedichte und Szenen von Schiller deklamieren gehört hatte, wollte unbedingt, daß er sich als Schauspieler versuchen sollte, oder auf jeden Fall als Regisseur. Eine Vorstellung, bei der sämtliche Gäste des Hauses, die jüngsten wie die ältesten, ihre Rollen hatten, wurde mit Bang als Regisseur einstudiert. Die Proben ließen das Beste erwarten, und der Tag der Vorstellung brach an. Der Verfasser des Stückes, der einer der beständig wiederkehrenden Bewohner des Hauses war und jahrelang an seinem Debüt drama geschrieben hatte, sollte zusammen mit Frau Menter, die endlich, endlich ihr Ziel erreichen mußte zu zeigen, welche Schauspielerin an ihr verloren gegangen war, die beiden tragenden Rollen spielen. Das Publikum war von weit her gekommen, die Bühne war ohne kleinliche Rücksicht auf Kosten arrangiert, und der Komponist, der aufgrund eines Fehlers im Aussehen seiner Nase der einzige war, der davon befreit worden war, im Schauspiel mitzuwirken, hatte stattdessen eine Ouvertüre komponiert, die von lokalen Amateuren ausgeführt werden sollte. Auch er wählte sich nun vor dem glücklichen Durchbruch. Alle waren kostümiert und auf der Bühne versammelt, um Bangs letzte Anweisungen entgegenzunehmen, bevor der Vorhang aufging – nur einer fehlte: der Verfasser des Schauspiels, der Debütant, Mitspieler Frau Menters. Man durchsuchte das Haus vom Keller bis zum Speicher, jeden Winkel im Garten, jeden Schuppen im Hof – der Dichter des Dramas, der alternde Debütant, war wie vom Erdboden verschluckt. Frau Menter weinte, und Bang tobte. Dasselbe tat das freundlichst eingeladene Publikum. Endlich ging der Vorhang hoch, Bang erklärte, was geschehen war und teilte mit, daß Frau Menter und er nach bestem Wissen und Gewissen den Abend gestalten würden. Das taten sie. Unter anderem, indem sie Chopins Ballade aufführten, zu welcher Bang das Gedicht geschrieben hatte, das in seinen Werken wiedergegeben ist ... Aber Frau Menter bekam nie mehr die Gelegenheit zu zeigen, wie weit sie die Kunst des Wortes genauso souverän wie die der Töne beherrschte.

Als der Abend beendet war, entdeckte Bang, zwischen den Zuhörern, einen eifrig applaudierenden Herrn. Es war der Autor, der sich vor lauter Lampenfieber und Debüt-Angst auf einem Zuschauerplatz versteckt hatte, in sicherem Vertrauen darauf, daß ihn dort niemand suchen würde.

Er solle das Haus verlassen, donnerte Bang.

„Nein, doch“, lachte Sophie Menter, die auch bereits die Enttäuschung vergessen hatte, „ich hätte ihm nie so viel Erfindungsgeist zugetraut, aber ich kenne ihn ja auch nicht.“

Und so blieb er ... Er und die alte Näherin, die Jahr für Jahr kommen mußte, um die nach Hause geschickten Konzertgewänder zu reparieren und umzunähen, – was Sophie Menter niemals sah.

Frau Menters Ehe mit David Popper war geschieden, als sie und Bang sich trafen. Sie redete oft und immer mit unbeschreiblicher Liebe über das Genie Popper, über den Künstler. Und geschah es, daß sie und er, nach der Scheidung – oder Trennung – in derselben Stadt auftraten, war sie immer unter den Zuhörern, diejenige, die am eifrigsten klatschte, in einer der hintersten Reihen, in ein unansehnliches Tageskostüm gekleidet, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Ihr letztes Erlebnis mit dem Mann, den sie anbetete, war schmerzlicher Art

und für sie unvergeßlich. Frau Menter wollte nach einiger Zeit des Schweigens eine Konzertreise mit Sankt Petersburg als Ausgangspunkt beginnen. Sie hatte ein neues, sehr anspruchsvolles Programm einstudiert, und krank vor Angst setzte sie sich an das Klavier. Das Publikum begrüßte die ersten, gleichsam einleitenden Stücke mit freundlichem und rücksichtsvollem Beifall. Im zweiten Teil sollte jedoch der große Sieg gewonnen werden. Hier lag der Schwerpunkt des Programms. Ein Konzert von Rubinstein eröffnete den zweiten Teil ... Frau Menter begann, das Publikum folgte ihr angespannt und aufmerksam ... Die Töne ergossen sich über den Saal und füllten ihn mit all dem Wohlklang, mit dem reichen Seeleninhalt, den Sophie Menter den Tasten abzurufen vermochte, ob es darum ging, das menschliche Herz in seinem höchsten Jubel oder seinem tiefsten Schmerz wiederzugeben ... Noch bevor der letzte Akkord verklungen war, noch bevor das Publikum aus der Verzauberung erwacht war – erscholl durch den Saal ein schneidendes, spottendes, rohes Mannsgelächter. Man drehte sich um, um den, der es wagte, die andachtsvolle Stille des Augenblicks zu zerstören, auszuzischen, und mit Verwunderung und Verachtung sah man, daß der Unruhestifter – David Popper war. Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, stürmte das Publikum zum Podium hinauf, um seinem Jubel und seinem Zorn Luft zu machen ... Aber Sophie Menter war nicht mehr dort. *Sie* hatte das Gelächter sofort wiedererkannt und lag außer sich und schluchzend im Künstlerzimmer, wo Bang sie erwartete. Sie vermochte nicht, trotz ihrer fast unbeugsamen Energie, den Abend zu vollenden. Bang mußte den verständnisvollen Zuhörern mitteilen, daß sich Frau Menter aufgrund eines augenblicklichen Unwohlseins genötigt sah, das Konzert abubrechen, und man verließ den Saal, als verliesse man eine Trauerfeier.

Nur vier Abende später spielte David Popper in derselben Stadt, im selben Saal und vor dem selben Publikum vor einer vollzähligen Schar, die ihm zujubelte, noch bevor er sein wunderbares Spiel begonnen hatte.

Treulosigkeit und Treue vereinten sich an jenem Abend in einem mystischen Vertrag, während Sophie Menter niemals mehr nach Sankt Petersburg kam. Sie redete selten über David Popper. Geschah es doch, war es der Künstler, an den sie sich alle Tage mit edelster und wärmster Bewunderung erinnerte. Vielleicht haben die Recht, die meinten, daß es grenzenlose Eifersucht war, die David Popper zum Verfolger und Feind seiner Gattin machte. Aber sie, die die innerste Wahrheit kannte, blieb hier, wie immer, wo Menschen einander beurteilen müssen, schweigsam und verschlossen.

Sophie Menter las Bangs Werke, zunächst in Übersetzung, dann auch, mit seiner Hilfe, in der Originalsprache. Sie bewunderte ihn als den meisterlichen Schilderer der stillen Existenzen, aber sie erwartete und forderte von ihm, daß er ein bedeutender Schriftsteller großen Stils werden sollte. Alles, was er in diesen glücklichen Jahren schrieb, wo sie und er unzertrennbar waren, las er ihr vor, Satz für Satz, und sie war ihm eine harte und unbestechliche Richterin. Sie, die bereits damals den größten Teil der Welt bereist hatte, wollte, daß er mit seinem Werk der typisch internationale Dichter werden müsse, wozu er ihrer Meinung nach geboren war, und nicht bloß der gefeierte, dänische Dichter. Er behauptete fanatisch, daß die Menschen litten und sich für und über dieselben Fügungen in der ganzen Welt freuten, im Norden wie im Süden, nur die Ausdrucksweisen seien verschieden. Sophie Menter glaubte, etwas ganz anderes beweisen zu können. Sie hatte eine Theorie darüber, daß Glück und Leiden ihre Tiefe aus den künstlerischen Fähigkeiten des Menschen oder ihrer künstlerischen Empfänglichkeit schöpften. Sie, die ein selten herzwarmer Mensch war, meinte selbstverständlich nicht, daß es in besonderem Grad auf Künstler beschränkt war, Trauer und Freude zu fühlen, sie urteilte nur von der Welt aus, die sie kannte. Die vielen Nichtkünstler, deren Gesellschaft sie auf ihren Reisen suchte, lernte sie ja nur als liebenswerte Fassadenfiguren kennen. Wie sollte sie, deren Geist eifrig nach neuen Eindrücken jagte, nach neuen Erlebnissen an einem Tag oder anderthalb –

länger war sie selten in den Städten – hinter die äußeren Formen und Kleider blicken, womit ihre schnell wechselnden Freunde versehen waren. Und doch erreichte sie, was sie wollte: Bangs Dichtung mit ihrem Gepräge zu versehen. Die exzentrischen Novellen, die Novellen über die Artisten und Wunderkinder, entstanden unter ihrem Einfluß, sozusagen in ihrer Atmosphäre geschaffen. Sie sind international von Form und Typen, sie sind vom heißen Puls und den zitternden Nerven des Artisten geprägt; sie sind, wie sie es wurde, und wie er – eine Zeit lang – es *war*: Heimatlose, die die Jagd des Lebens zu einer Einseitigkeit des Gefühls ereifert – sie sei noch so künstlerisch verantwortbar – die konstruiert wirkt, zu einem Sehnsuchtsdurst, der seinen Grund nur in einer – halb unbewußten – Eitelkeit und einem überreizten Nervensystem hat, das angefeuert und auf verschiedene Art und Weise verwirrt wird.

Aber auch an anderen Stellen als in den Novellen wird man Erinnerungen an Bangs Treffen und Zusammensein mit ihr finden, an seine grenzenlose und unkritische Bewunderung für die Schloßherrin auf Itter. Er traf in ihr zum ersten Mal auf eine Frau, deren Leben und Inneres geformt waren, nicht von der kleinen Landstadt, in der die Züge hielten, sondern von der ganzen großen und reichen Welt. Sie war vielfältig als Mensch, als Künstlerin. Sie war in Bezug auf Kleinigkeiten sensibel bis ins Krankhafte. Die großen Anmutungen des Lebens beugten sie nur für eine Weile, dann erhob sie sich, um aufs neue die Welt in das Reich der Töne mitzureißen und zu betören, wo sie stolz und eigenmächtig regierte. In einer seiner schönsten Novellen „En dejlig Dag“ („Ein schöner Tag“, d.Ü.) hat Bang ein einnehmendes und komisches Porträt seiner gefeierten Freundin gegeben. Mit Frau Simonin, die in der kleinen Stadt spielen soll und bei der musikbegeisterten, aber armen Studienratsfamilie zu Gast sein soll, hat Bang Sophie Menter hell und lebendig gezeichnet, wie sie war, überlegen und herzenswarm, lächelnd, Tränen in den Augen, mit der armen Familie in ihrer Hilflosigkeit, in ihrem Kampf, daß „der Stern“ die Flicker des Tischtuches und die Armut des Heimes nicht entdecken soll. In „Mikaël“ und in „De uden Fædreland“ („Ohne Vaterland“, d.Ü.) wird man sie in einzelnen Szenen und Repliken gleichsam hören und erahnen – sie stand für Bang, sein Leben lang, als das Reichste, das am stärksten Geprägte, das Stolzeste, und, das gehörte nun einmal dazu, als eine der tragischsten Gestalten, die er auf seinem Weg getroffen hatte.

Bang und Frau Menter trennten sich, so wie Zeit und Verhältnisse zwei Freunde trennen können, zwei Menschen, die sich zueinander hingezogen fühlten durch die Gleichheit des Schicksals und die Sicht auf das Leben, durch die tausend kleinen, fast unmerklichen Dinge, die die Herzenswurzeln einer Freundschaft ausmachen. Manchmal schickten sie, oft mit dem Zwischenraum eines Jahres, einander einen Gruß ... Dann zerbrach auch dieses letzte sichtbare Freundschaftsband. Aber eines Tages, vor nicht allzu vielen Jahren, blieb Bang plötzlich draußen in einem fernen Winkel von Berlin, vor einem Plakat stehen – auf dem Sophie Menters Name stand. Er las das Programm – es bestand noch aus denselben Bravournummern, und er erhielt in einer Musikalienhandlung die Adresse der Freundin aus jungen Tagen. Frau Menter wohnte in der Innenstadt, und dort besuchte Bangs sie. Er hat später gesagt, es wäre am besten gewesen, wenn sie sich nie mehr getroffen hätten. Frau Menter erzählte ihm, daß sie manchmal außerhalb Berlins ein Konzert gab. Dort kannte man sie nicht – noch nicht – und die Stadt war glücklicherweise so groß, daß es nicht in die Weltstadt drang, daß sie, Sophie Menter, für ein kleines Honorar außerhalb Berlins spielte. Sie erinnerte sich an die vergangenen Zeiten und redete, wehmütig lächelnd, über jenen Abend vor vielen Jahren, als sie, zum ersten und einzigen Mal in ihrem Leben, zum Tanz aufgespielt hatte – in einer jütländischen Provinzstadt, wo Bang am selben Abend aus seinen Werken las. In dem Saal, wo Frau Menter spielen sollte, war nachmittags von 4 bis 6 Uhr Tanzunterricht. Die Lehrerin, die wußte, daß Sophie Menter kommen würde, um den Flügel zu erproben, gab aus diesem Anlaß den Kindern früher frei, aber sie versteckten sich

in Gängen und unter Treppen, um die Ankunft der Berühmtheit abzuwarten. Und als sie kam, tanzten sie, um sich die Wartezeit zu verkürzen, so daß der Staub in Wolken um sie stob. Sophie Menter setzte sich an den Flügel, spielte einen fegenden Galopp, stand auf, klatschte lachend in die Hände: „So, jetzt könnt ihr nach Hause gehen und erzählen, daß Sophie Menter zum Tanz aufgespielt hat ...“

Sie redete über Bang und seine Bücher, die sie alle besaß, aber vermied sorgfältig alles, was das Gespräch auf sie selbst bringen konnte ... Das deutsche Kaiserhaus fuhr fort, der einmal so gefeierten Weltberühmtheit viel Aufmerksamkeit und Mitgefühl zu zollen. Frau Menter war, bis das Alter ihr auch diese Freude versagte, Lehrerin mehrerer Mitglieder der Kaiserfamilie, und ein einziges Mal wurde sie aufgefordert, bei einem Hofkonzert im Kaiserpalast mitzuwirken. Sie trat auch auf – in einem Kostüm, das dem Stil und der Mode des Augenblickes ganz und gar nicht entsprach, und dessen Stoff vor Alter und Armut zu schreien schien ... Es war eines der alten Konzertkleider, eines von denen, die die Näherin mit steifen Fingern zu Hause in Itter geflickt hatte, tagaus tagein, um sich Nahrung und Unterkunft zu verdienen. Nun war es hervorgeholt worden, um seine verschlissene Vergangenheitspracht im Schein der Lüster des Kaiserschlosses zu zeigen.

Sophie Menter, die immer eine eifrige Betreiberin psychischer Studien war, hatte oft starke religiöse Anfechtungen. In Briefen an die Freunde trugen diese Anfechtungen einen traurigen und reumütigen Ausdruck. Sie bereute, daß sie ihre musikalischen Fähigkeiten nicht im Dienste der heiligen Kirchenmusik ausgenutzt hatte, sie bereute, daß sie nicht, anstatt von Konzertsaal zu Konzertsaal zu jagen, von Dorfkirche zu Dorfkirche gereist war und dort Gott und die Engel für die leidende Menschheit mit dem Heiligtum der Orgel singen zu lassen. Die Schrecken des Krieges marterten sie, auch wenn sie in ihnen versuchte, eine Botschaft von dem Gott, den sie fürchtete und liebte, zu finden. Sophie Menters Sehnsucht aus den jungen Tagen war zur Sehnsucht nach der Ewigkeit geworden, einer Sehnsucht, für die nur der milde Tod Rat wußte, der Augenblick, wo er die Hände steif werden ließ, vor deren Macht der Töne und Flut der Schönheit sich die Welt einmal verbeugt hatte.

Als Herman Bangs interessante und inspirierende Freundin hat Sophie Menter Anspruch darauf, daß man ihrer in diesem Land gedenkt, dessen Ruhm er durch seine Kunst vermehrte. In „Ti Aar“ („Zehn Jahre“, d.Ü.) und in „En dejlig Dag“ („Ein schöner Tag“, d.Ü.) hat er ihr Bild gezeichnet und ihr mit all der ritterlichen Zärtlichkeit, dem Humor und dem Menschenverständnis, das seinen Namen schuf, gedankt.

[Quelle: Sort paa Hvidt, Nummer 24 vom 21. März 1918, 1. Jahrgang. Christian Houmark: Sophie Menter og Herman Bang]

Aus dem Dänischen von Dieter Faßnacht, Freiburg im Breisgau.

Herzlicher Dank sei Bjørn Westerbeek Dahl, dem Vorsitzenden der Gesellschaft für die Geschichte Kopenhagens, gezollt, ohne dessen Hilfe dieser verschollene Text nicht mehr aufzufinden gewesen wäre. D.F.